

Кавказская Поща

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 12 Kop. auswärts 15 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl.,
1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl.,
3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die dreispaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem
Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wie-
derholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen:
Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:

1. Bobylew, Lampenhandlung am Alexander-
garten.
2. Nuffermann, Niederlage, Sandstraße.
3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.
№ 12 Haus Mdivani im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von
6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:
Baku, bei Herrn K. Undriy, Kontor d. Herren
Biering & Co, Molokanerstraße.

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apo-
thekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.
Batum, bei Herrn Provisor Antken, Apotheke
Pietfiawitsch.

№ 5.

Sonntag den 16. Juli (29. Juli) 1906.

1. Jahrgang.



Handelshaus Alexander Rapoport

(von der Regierung concessioniertes Schiffskontor).

Odessa, Ekaterinenstraße Nr. 85, Telephon 2018, Postfach 1212.

General-
agentur der **Finländischen** Dampfschiffahrts-Gesellschaft-
Grundkapital 5,000,000 M.

für ganz Rußland befördert alle Passagiere

nach Amerika, Afrika und Australien

schnellstens, bestens u. billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern
Die Passagiere werden bis zum Hasenplage mit III Klasse befördert,
auch gibt es bei uns nicht das gefährdete Bad und die Sachen werden
nicht gedämpft.

Filiale: 1) Halbstadt (Gouv. Taurien) Bevollmächtigter Heinrich
Schröder. (3-1)

S. Hermann

Gravieranstalt

und

Kautschuk-Stempel-Fabrik

Dworzowaja Strasse № 2

Billige Preise. Beste Ausführung.

(10-5)

Dr. K. Schachmuradoff.

NERVENARZT (ELECTROTHERAPIE, MASSAGE)

Sprechst. Vorm. 11-12. Nachm. 5-6.

Wosnesenskaja № 7. Telefon 1052.

(10-4)

Otto Heine

Zahnarzt. Atelier für künstliche Zähne. Plombieren und
Behandlung sämtlicher Zahnkrankheiten.

Gde Kitotschuaja und Welikofujashestaja.

(10-3)

Allerhöchstes Manifest.

Von Gottes Gnaden Wir Nikolaus der Zweite,
Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, Zar
von Polen, Großfürst von Finnland u. s. w. u.
s. w. u. s. w. tun allen Unseren getreuen Un-
tertanen kund und zu wissen:

Durch Unseren Willen sind zur gesetzgeberischen Ar-
beit vom Volke gewählte Männer berufen worden.

Im festen Vertrauen auf Gottes Gnade und im
Glauben an eine lichte und große Zukunft Unseres Vol-
kes erwarteten Wir von deren Arbeit das Wohl und den
Nutzen des Landes. In allen Zweigen des Volkslebens
waren von Uns große Reformen vorgemerkt und an erster
Stelle stand stets unsere hauptsächlichste Sorge, durch das
Licht der Aufklärung die Unwissenheit des Volkes zu zer-
streuen und durch Erleichterung der Bedingungen des
Landbaues die schwere Lage des Volkes zu mindern. Un-
seren Hoffnungen war eine schwere Prüfung beschieden.
Die Gewählten der Bevölkerung wandten sich von der
Arbeit und gesetzgeberischen Tätigkeit ab in ein ihnen
nicht zuständiges Gebiet und gingen zur Untersuchung der



Tätigkeit der von Uns ernannten örtlichen Behörden und zur Hinweisung auf die Unvollkommenheiten der Grundgesetze, über deren Änderung nur durch Unseren Kaiserlichen Willen vorgenommen werden kann, und zu offenbar ungesetzlichen Handlungen, wie der Aufruf an die Bevölkerung seitens der Reichsduma. Die durch derartige Unordnungen irreführende Bauernschaft erwartete keine gesetzliche Aufbesserung ihrer Lage, und ging in einer ganzen Reihe von Gouvernements zum offenen Raube und Diebstahl fremden Eigentums, zur Unbotmäßigkeit gegen die Gesetze und die gesetzlichen Behörden über. Unsere Untertanen sollen aber wissen, daß nur bei voller Ordnung und Ruhe eine dauernde Aufbesserung der Lebenshaltung des Volkes möglich ist. So sei es hiermit bekannt gemacht, daß wir keinerlei Eigenmächtigkeit oder Gesetzlosigkeit zulassen und mit der ganzen Kraft der Reichsmacht die Unbotmäßigen sich Unserem Kaiserlichen Willen zu fügen zwingen werden. Wir rufen alle wohlgesimten russischen Männer zur Unterstützung der gesetzlichen Macht und zur Herstellung des Friedens in Unserem teuren Vaterlande auf. So möge denn im russischen Lande die Ruhe hergestellt werden und helfe Uns der Allmächtige, die vornehmste Unserer Kaiserlichen Sorgen zu verwirklichen—nämlich die Hebung des Wohlstandes der Bauernschaft. Unser Wille ist in dieser Hinsicht unbeugsam, und dem Behauer (Ackerer) des russischen Landes wird dort, wo Landmangel besteht, auch ohne Schädigung des fremden Eigentums, ein gesetzlicher und ehrlicher Weg eröffnet werden, seinen Landbedarf zu erweitern. Angehörige anderer Stände werden auf Unsere Aufforderung sich alle Mühe geben zur Verwirklichung dieses Endzieles, über welches die Entscheidung auf gesetzgeberischem Wege dem zukünftigen Bestande der Reichsduma obliegen wird. Doch Wir, indem Wir den jetzigen Bestand der Reichsduma auflösen, bestätigen zugleich Unsere unabänderliche Absicht, das Gesetz über das Bestehen dieser Institution in Kraft zu lassen und demgemäß bestimmten wir durch einen Ukas an den dirigierenden Senat vom 8 Juli d. J. als Zeit der Einberufung derselben den 20. Februar 1907. Im unerschütterlichem Glauben auf Gottes Gnade und die Vernunft des russischen Volkes werden wir von dem neuen Bestande der Reichsduma die Verwirklichung Unserer Erwartungen und das Hineinbringen in die Gesetzgebung einer Übereinstimmung mit den Anforderungen des erneuerten Rußlands erwarten. Treue Söhne Rußlands, Euer Zar ruft euch wie ein Vater seine Kinder auf, sich um ihn zu scharen in dem Werke der Erneuerung und Wiedergeburt Unserer heiligen Heimat. Wir hegen die Zuversicht, daß reichhaltige Gedanken und Taten kommen werden (hier sind einige Wörter im Telegramm verstümmelt) und dank

der selbstverleugnenden Tätigkeit derselben der russischen Landes erstrahlen wird. Gegeben in Peterhof am 9. Juli des Jahres eintausendneunhundertundsechs nach Christi Geburt, Unserer Regierung aber im zwölften.

Das Original ist von Sr. Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet

„Nikolaus“.

Allerhöchster Kamentlicher Erlaß an den dirigierenden Senat betreffs der Auflösung der Reichsduma und der Zeitbestimmung der Einberufung einer neu gewählten Duma auf Grund des Paragraphen 105 der Sammlung der Reichsgrundgesetze von 1906.

„Wir befehlen die Reichsduma aufzulösen mit der Bestimmung am 20-ten Februar 1907 eine neu gewählte Duma zu berufen. Über die Zeit der neuen Wahlen wird von Uns eine besondere Anweisung erfolgen.

Der dirigierende Senat wird nicht unterlassen die Ausführung des Obigen zu veranlassen.“

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet

„Nikolaus“.

In Peterhof, den 8. Juli 1906.

Allhöchster Erlaß an den dirigierenden Senat.

„Auf Grund des § 99 der Sammlung der Reichsgrundgesetze vom Jahre 1906 befehlen wir die Beschäftigungen des Reichsrats einzustellen, und als Zeit der Erneuerung derselben den 20. Februar des Jahres 1907 zu bestimmen.“

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet.

„Nikolaus“.

Peterhof, den 10. Juli 1906.

Politische Rundschau.

Inland.

Äußere Politik. — Der Besuch der Ostseehäfen Libau und Kronstadt seitens der englischen Flotte unterbleibt einstweilen. Angeblich hat die russische Regierung denselben abgelehnt, wobei zwischen Kaiser Nikolai II und Eduard ein Austausch von sympathisch gehaltenen Depeschen stattgefunden haben soll. Tatsächlich dürften aber die Stimmung eines—des radikaleren Teiles der englischen Bevölkerung und die Drohungen der russischen linksstehenden Blätter zu dieser plötzlichen Abänderung des geplanten Rundgebung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden genannten Großmächten beigetragen haben. Man wollte eben unliebsamen Störungen der Festfreude rechtzeitig begegnen. Vor dem nächsten Jahre ist nunmehr an einen Besuch der englischen Flotte nicht zu denken. Der Abschluß des in Aussicht genommenen englisch-russischen Bündnisses läßt auch auf sich warten. Es hat fast den Anschein, als wüßte man in London nicht, inwiefern es noch lohne mit der gegenwärtigen Regierung Rußlands zu verhandeln; denn schon die allernächste Zeit könnte



einen Wechsel in der Leitung auch der auswärtigen russischen Angelegenheiten bringen, der jede Berechnung über den Haufen werfen würde.—Das Ausland macht überhaupt Front gegen das augenblickliche Regime in Rußland. Solches konstatiert sogar die „Nowoje Wremja“ in ihrem Leitartikel vom 1. Juli. Der „Herold“ weiß aus dem Haag zu berichten, daß die holländische Regierung entschlossen sei, den Gesetzentwurf, wonach ein Kredit von 50000 Franken für die **Friedenskonferenz** ausgeworfen werden sollte, zurückzuziehen. Die Regierung habe diesen Entschluß gefaßt wegen der Forderung eines Teiles der Mehrheit der Abgeordnetenversammlung, der beabsichtige, die Regierung zu ersuchen, **Rußland keine Einladung zur Friedenskonferenz zu schicken**, bevor es nicht die Garantie gegeben hätte, daß Massakers, wie die von Bjelostok, nicht mehr vorkommen würden. Unsere Telegraphenagenturen haben diese sensationelle Nachricht, die wir—bemerkt der „Herold“ dazu—in Wiener Blättern finden, nicht für würdig zur Publikation gehalten. Mit recht nennt die „Lübauer Zeitung“ diese Nachricht „eine für das offizielle Rußland tief Deprimierende“.—Aus Paris wird der Wiener „Neue Freien Presse“ Depeschirt, die **sozialistische Gruppe der Kammer** habe eine Tagesordnung angenommen, worin sie sich mit dem russischen Volke, das für die Freiheit kämpfe und sterbe, solidarisch (d. h. in Übereinstimmung) erklärt. — Der „Ruskoje Slowo“ wird aus Paris von ihrem Spezialkorrespondenten geschrieben, das Tagesgespräch bilde die **Unterredung des Reuters-Korrespondenten mit Trepow** über die Lage in Rußland. Man weiß zu erzählen, daß einige Tage zuvor, der Vertreter einer an den Geschicken des russischen Reichs aufs lebhafteste interessierten Großmacht wo gehörig in halbamtlicher Form eine freundschaftliche Vorstellung darüber gemacht habe, daß es hohe Zeit wäre, der inneren Politik eine bestimmtere Richtung zu geben, da der gegenwärtige Zustand der Dinge in Rußland, wenn er noch längere Zeit anhielte, unvermeidlich zu einem Finanzkrach führen müßte, durch welchen nicht nur Rußland selbst sondern auch alle übrigen Staaten in eine bedrängte Lage versetzt werden würden, letztere insoweit sie Vermögensinteressen ihrer Untertanen in jenem zu vertreten hätten. Mit dieser Vorstellung stünde dann die Erklärung Trepow's im engsten Zusammenhange. — Einer Spezialkorrespondenz der „Nascha Schisn“ aus Paris entnehmen wir, daß dort das Gerücht immer mehr verbreitung finde, laut welchem **die letzte russische auswärtige Anleihe** garnicht voll gezeichnet worden sei, sondern daß beinahe die Hälfte derselben sich in den Händen von Spekulanten befinde, die zur Zeit garnicht in der Lage wären, ihren Verpflichtungen der russischen Regierung gegenüber gerecht zu werden. Allein das wäre ein böses Ding; der Augenblick sei nicht mehr fern, wo letztere nicht mehr vermögend sein würde, die fälligen Coupons einzulösen.—Derselben Korrespondenz entnehmen wir, daß die öffentliche Meinung in Paris nicht verstehen könne, warum die russische Regierung die amtliche Mitteilung über den Bjelostoker Pogrom in alle Welt hinaus geschickt habe; dieselbe hätte den schlechten Eindruck gemacht, indem sie die erwiesenermaßen unrechte Wiedergabe der dortigen Ereignisse für richtig erklären und damit indirekt der Enthüllungen des Fürsten Urussow's bestätige. Letzterer will übrigens, wie wir den „Wirschewyja Wedomosti“ entnehmen, demnächst in der Reichsduma mit neuen Enthüllungen hervortreten, die den gegen ihn von Trepow erhobenen Vorwurf der Leichtfertigkeit zu-

rückweisen sollen, wobei er Dokumente veröffentlichen wird, die sich auf die Organisation der Pogrome beziehen.—Der Entwicklung unserer auswärtigen Beziehungen haben wir somit alle Ursache dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken, wie den Veränderungen in der innern Lage Rußlands.

Zu inneren Lage. Der so unerwarteten Auflösung der Reichsduma ist am 10. desselben Monats die Vertagung des Reichsrates gleichfalls bis zum 20. Februar 1907 gefolgt. An und für sich ist die Auflösung der Volksvertretung eine Maßregel, welche in den Verfassungen fast aller Kulturstaaten vorgesehen ist. Das Recht der Ausübung derselben steht meistens dem Staatsoberhaupt allein zu oder, wo ein Oberhaus besteht, ist auch die Zustimmung dieses erforderlich. So kann in Frankreich der Präsident mit Einwilligung des Senates, in Deutschland der Kaiser mit Bewilligung des Bundesrates die Volksvertretung auflösen. In beiden genannten Ländern ist dann die Regierung verpflichtet, im Laufe der nächsten drei Monate eine Neuwahl anzuordnen.

Anders liegt die Sache bei uns. Durch die gleichzeitige Auflösung der Reichsduma und die Vertagung des Reichsrates ist für die Zeit von sieben und einem halben Monat alles beseitigt, was in Rußland an eine Volksvertretung erinnern könnte. Alle Folgen dieses Ereignisses lassen sich vorläufig in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht übersehen, aber einige derselben ergeben sich mit Notwendigkeit aus der nunmehr gegebenen Lage. Die Reichsduma hätte im Herbst dieses Jahres den Staatshaushalt (d. h. die Einnahmen und Ausgaben des Staates) beraten müssen, und hätte hierbei Gelegenheit gehabt, Anregungen zu Reformen in der Staatsverwaltung zu geben. In allen Ländern, in welchen eine Volksvertretung besteht, wird das Recht der Feststellung des Staatshaushaltes (das s. g. Budgetrecht) als der Eckstein der Verfassung angesehen. Wie die Sachen jetzt liegen, wird die Regierung auch im nächsten Jahre fortfahren, den Staatshaushalt ohne Zustimmung der Volksvertretung aufzustellen, ein Umstand, welcher abgesehen von andern Übelständen einen großen Einfluß auf unsere Finanzlage überhaupt haben kann. Eine andere Folge ist die, daß mit Auflösung der Volksvertretung jede auch noch so beschränkte öffentliche Kontrolle der Tätigkeit der Verwaltungsorgane aufhört. Welche Stellung man auch dem Verhalten der ehemaligen Reichsduma gegenüber einnehmen mag, so läßt sich doch die Tatsache nicht ableugnen, daß dieselbe durch ihre moralische Macht viele Fälle von Mißbrauch der Amtsgewalt teils unmöglich machte, teils an die Öffentlichkeit zog. Wären z. B. die Enthüllungen des Fürsten Urussow das Einzige, was unsere Volksvertretung geleistet hätte, so würde auch das schon genügen, derselben die Dankbarkeit des ganzen Landes zu sichern. Mit dem Fortfall dieser kontrollierenden Tätigkeit befindet sich Rußland in der Lage, welche vor dem 18. Oktober bestanden hat, zumal da, wie von allen auch von der Regierung—anerkannt worden ist, daß ein ausreichendes Gesetz gegen den Mißbrauch der Amtsgewalt bei uns noch nicht besteht. Dazu kommt, daß Rußland gegenwärtig eine Zeit außerordentlicher Entwicklung und des schnellsten Wechsels der Ereignisse durchlebt, wodurch eine erhöhte Tätigkeit der gesetzgebenden Organe erforderlich wird. Da nun nach den Staatsgrundgesetzen kein Gesetz ohne Zustimmung eines Teiles der Volksver-



tretung Gültigkeit erlangen kann, so folgt daraus, daß die neue Regierung nach dem § 44 der Staatsgrundgesetze verfahren muß, laut welchen in Fällen besonderer Notwendigkeit das Ministerium Sr. Majestät dem Kaiser Maßnahmen zur Genehmigung auch direkt vorlegen kann. Diese Maßnahmen dürfen aber keine Änderung der Grundgesetze sowie der Gesetze über die Reichsduma und den Reichsrat betreffen, auch verlieren sie ihre Wirksamkeit, falls nicht innerhalb zweier Monate nach Eröffnung der Reichsduma dieser ein der Maßnahme entsprechendes Gesetz vorgelegt wird.

Das sind Betrachtungen welche sich von vornherein aufdrängen. Über die Tätigkeit unserer Reichsduma während der letzten Tage ihres Bestehens werden wir in der nächsten Nummer einen Bericht geben. Der Rücktritt des Ministers Goremykin ist zur Tatsache geworden; allerdings nicht in der erhofften Weise. Mit ihm sind der Landwirtschaftsminister Stilschinski, der Staatssekretär des Finanzministeriums Putilow und der Oberprokuror des hl. Synod, Schichmatow—Schirinski, entlassen worden. Somit wären die allerschlimmsten Reaktionäre, zur Zeit wenigstens, abgetreten. Der Vorsitz im Ministerium ist dem Minister Stolypin übertragen worden, welcher außerdem auch noch sein bisheriges Portefeuille (des Ministeriums des Innern) beibehält. Über die Zusammensetzung des zukünftigen Ministeriums ist noch nichts bekannt. Es verlautet, daß unter anderen auch Parlamentarier in dasselbe eintreten werden. Um daran zu glauben, muß man schon sehr optimistisch sein. Im besten Falle werden es wohl s. g. liberale Beamte sein, die die freigewordenen Plätze einnehmen werden. Wir bringen im Nachfolgenden das erste Rundschreiben des neuen Ministerpräsidenten, wobei wir gerne anmerken, daß derselbe bezüglich der bisher geübten Kampfweise der Regierungsorgane sehr richtig sagt, daß sie allseitigen Haß hervorgerufen habe.

— Die Vorgänge, welche zu dem im Allerhöchsten Manifest erwähnten Dumabeschluß geführt haben, laut, welchem die Duma sich mit einer von ihr ausgehenden Mitteilung an das Volk wenden wollte, beruhen auf folgender Grundlage. Wie bekannt, hat das Ministerium eine Regierungskundgebung in der Agrarfrage veröffentlicht, welche diametral den Anschauungen der Reichsduma entgegengesetzt ist. Die Reichsduma fand diese Kundgebung ungesetzlich und beschloß am 26. Juni, daß die Agrarkommission der Reichsduma eine Gegenkundgebung vorzustellen habe, welche im Namen der Reichsduma der Öffentlichkeit übergeben und publiziert werden sollte. In der Sitzung vom 4. Juli wurde der inzwischen eingebrachte Vorschlag der genannten Commission beraten. Aus der Mitteilung sollte die Bevölkerung des Landes mit unzweifelhafter Deutlichkeit ersehen, daß die Duma keineswegs gewillt sei eine Agrarreform zu bestätigen, der nicht die Enteignung des Privatlandes zu Grunde liege,—und daß die Regierungsmittteilung nicht mehr sei, als ein mißglückter Versuch im Volke Mißtrauen gegen die Bedeutung der gesetzgebenden Tätigkeit der Duma zu erwecken. Nach heftigen Reden dafür und dagegen, während deren manch' starkes Wort fiel u. das damalige Ministerium als eine „Karrikatur“ bezeichnet wurde, ergab die Abstimmung in der Sitzung des 6. Juli eine Majorität, für den Erlass einer Dumamittteilung an das Volk. Es blieb somit noch übrig festzustellen, in welcher Form diese Erklärung zu veröffentlichen war.—Der Wortlaut der Mitteilung liegt nunmehr vor. Nach Angabe der Grundlagen, auf

welchen das Reformgesetz beruhen soll, fährt dieselbe fort: Ungeachtet dessen, daß die Duma diesen ihren festen Willen ausgesprochen hatte, publizierten die Minister am 20. Juni eine Mitteilung, in der sie im Namen der Regierung ihre alten Entwürfe über das Landgesetz erklären. Aus diesem Anlaß erinnert die Reichsduma daran, daß gemäß dem Manifest vom 17. Oktober 1905 keinerlei Entwürfe der Regierung ohne die Billigung der Reichsduma Gesetzeskraft erlangen können.

Ausland.

Persien. Die Vorgänge in Rußland haben auch im benachbarten Persien das Verlangen nach Reformen wachgerufen. Eine Fortschrittspartei besteht in Persien allerdings schon längere Zeit und zwar zum größten Teil aus jüngeren Leuten, die ihre Bildung in Europa genossen haben. Diese Partei arbeitet nicht allein an der Verbreitung europäischer Bildung sondern auch an der Verbesserung des persischen Verwaltungswezens. Da aber ihre Tätigkeit von der persischen Regierung in vieler Hinsicht gehemmt und erschwert wurde, gründeten die „Jungperser“ eine Zeitung in Konstantinopel, welche schon seit mehreren Jahren sowohl die in Persien herrschenden Mißstände wie auch die Verkommtheit des persischen Beamtentums geißelte.

Im vergangenen Jahre war die Fortschrittspartei bereits so erstarbt, daß sie in Teheran, der persischen Hauptstadt, regierungsfeindliche Kundgebungen veranstaltete. Die letzteren wiederholten sich mehrere male, wobei es sich bald zeigte, daß auch die „alte“ Partei, das heißt diejenige, welche für die Erhaltung der bestehenden Zustände eintritt, sehr zahlreiche Anhänger besitzt.

Trotzdem schien es, als ob man in der Umgebung des Schah's geneigt wäre eine gründliche Veränderung in der Verwaltung des Landes vorzunehmen und die Zeitungen meldeten sogar, der Schah habe beschlossen einen Reichsrat aus vom Volke gewählten Abgeordneten einzusetzen. Nach der Versicherung englischer Blätter soll der Schah seine Absicht allen zu diesem Zweck zusammen berufenen Würdenträgern des Reichs verkündigt, bei den meisten von ihnen aber nur Widerwillen gefunden haben.

Als die Herren hörten, daß selbst der Herrscher Persiens daran denke sein Volk zur Freiheit zu erziehen, gerieten sie in große Bestürzung und meinten die Sache könne nur Unheil bringen. Die alte Partei, nämlich alle diejenigen Beamten, die das verarmte persische Volk auf die unmenschlichste Weise ausfaugen, scheint bis auf weiteres gesiegt zu haben, denn einstweilen ist die Einführung von Reformen aufgeschoben. Aber Zündstoff liegt schon genug in den Gemütern und schon mehrere male ist es in Teheran und an anderen Orten zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Bei einem der letzten wurden Soldaten getötet.

Wie sich diese Bewegung weiter gestalten wird und ob im Lande der Sonne wirklich auch bald die Sonne der Freiheit aufgeht, läßt sich jetzt noch nicht sagen, aber zu wünschen wäre es; denn das hoch begabte persische Volk ist eines besseren Daseins wert als es jetzt genießt.

— Ein erfreuliches Bild dessen, was auch wenige oder unbemittelte Leute mit vereinten Kräften zu erreichen im Stande sind sowie einen Beweis des Fortschrittes der praktischen Sozialpolitik in Deutschland, liefert die Veröffentlichung der Ergebnisse der Wohlfahrtseinrichtungen für die Angehörigen der



Reichspost- und Telegraphenverwaltung vom letzten Jahre. Die 41 Spar- und Darlehensvereine an jedem Sitz einer Oberpostdirektion haben jetzt ein Vermögen von über 51 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark, 3 $\frac{1}{2}$ mehr als im Vorjahre. Das Gesamtsparguthaben der Mitglieder hat jetzt 50 $\frac{1}{2}$ Millionen überschritten. Die Zahl der Mitglieder beträgt 175,713 bei 182,465 Beamten und Unterbeamten. Es wurden 49,645 Darlehen im Betrage von 6 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark bewilligt. Dem Sterbefassenverein gehören 4289 Mitglieder mit 3 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark Versicherungssumme an. Die Postkrankenassen haben im Durchschnitt 38,026 Mitglieder, 25,382 männliche und 12,644 weibliche. Die Einnahmen betragen 814,926, die Ausgaben 740,822 Mark. Dem Postmanne ist ein langes Leben beschieden. Bei allen Krankenkassen des Reiches kamen 19,038 Sterbefälle auf 1000 Mitglieder, bei der Post nur 4,57, 1905 sogar nur 3,97. Die Kaiser Wilhelm-Stiftung hat jetzt ein Vermögen von 754,100 Mark. Es erhalten daraus 68 Beamte und deren Hinterbliebene sowie 83 Unterbeamte und Hinterbliebene Unterstützungen. Die Postunterstützungskasse verteilte 544,311 Mark, und zwar an 11 Beamte, 581 Unterbeamte, 387 Postillone, 201 Hinterbliebene von Beamten, und 6427 von Unterbeamten, 4 von Posthaltern, 662 von Postillonen und 149 sonstige Angehörige der Postverwaltung. Lebensversicherungen bestehen von Unterbeamten 5972 mit 7 $\frac{1}{4}$ Millionen Mark, von Beamten 29,338 mit fast 86 Millionen Mark. Die neu eingeführten Militärdienstversicherungen zählen bereits 510 über 634,400 Mark.

— **Englische Studienreise nach Deutschland.** Eine größere Zahl englischer Ingenieure und Sachverständiger der Stahl- und Eisenindustrie unternahm kürzlich eine Studienreise durch Deutschland und hat nun, wie aus Sheffield gemeldet wird, Bericht über die gesammelten Erfahrungen erstattet. Beinahe überall fand man, daß die Maschinerien und Werkzeuge und andere Hilfsmittel der Industrie auf der Höhe der Zeit stehen, ab und zu jedoch fand man neben diesen vollkommenen Maschinereien veraltete Maschinen, die schon vor vielen Jahren unter das alte Eisen hätten geworfen werden sollen. Namentlich in Bezug auf Dampfleitungen, hydraulische Pressen und auch in Bezug auf Anwendung der Elektrizität fand man vieles, was sich der Einführung in England wert erweist. Die Füllung und Leerung der Hochöfen wurde jedoch mangelhaft und hinter den in England und Schottland angewandten Methoden zurückstehend befunden. Die für die Arbeiter auf den Stahl- und Eisenwerken in Deutschland getroffene Vorkehrung wird lobend anerkannt, jedoch bemerkt daß in Bezug auf die Sicherheitsvorrichtungen hier und da mehr getan werden könnte. Die Leiter der deutschen Werke, wird gesagt, scheinen nicht nur gut unterrichtet zu sein von dem, was unter ihren Nachbarn vorgeht, sondern auch, was die ausländische Konkurrenz tut. Den größten Eindruck machte die Arbeitskraft und die Arbeitsfähigkeit der deutschen Arbeiter auf die Besucher. Der Ausdauer, dem Fleiß und der Geschicklichkeit der Arbeiter scheint keine Grenze gezogen zu sein, und darin sei der Hauptgrund des Erfolges der deutschen Stahl- und Eisenindustrie zu suchen.

— Ein schweres Unglück hat die Stadt Hamburg betroffen. Das alte Wahrzeichen dieser Stadt, die mächtige, in den Jahren 1750 bis 1786 erbaute Michaeliskirche geriet am 3 Juli n. St. in Brand. Das Feuer scheint bei Reparaturarbeit in dem 138 Meter hohen Turme entstanden zu sein.

Einer der Uhrzeiger sollte neu vergoldet werden. Bei diesen Arbeiten wurde Feuer verwandt, und es muß angenommen werden, daß dabei das Balkenwerk des Turmes in Flammen geraten ist. Der Türmer Beule, der bereits dreißig Jahre sein Amt verwaltet, hat das Feuer noch nach der Feuervache gemeldet ist dann aber in den Flammen umgekommen. Kurz nach zwei Uhr wurde die erste Rauchwolke bemerkt, und eine Viertelstunde später stand der ganze Turm in Flammen. Die Feuerwehr vermochte mit ihren Spritzen das Feuer nicht zu erreichen. Brennende Holzteile flogen nach allen Seiten und setzten die umliegenden Häuser in Brand. Inzwischen brannte der ganze Turm aus. Das Kupfer schmolz, und nur lange Pfeiler blieben stehen, auf denen die große, schwere Kuppel ruhte.

Gegen drei Uhr stürzte der Turm in sich zusammen; die Trümmer stürzten in die Straße „Englische Planke“, Die ganze aus 12 Häusern bestehende Straße ist niedergebrannt. Wie viele Menschen in dem Turme verunglückt sind, ist noch nicht bekannt. Die drei Leute, die in dem Uhrgehäuse beschäftigt waren, Uhrmacher und Dachdecker, sind umgekommen, ebenso der auf dem Dache befindliche Feuerwehrtelegraphist. Die Kirche selbst hatte bereits an vielen Stellen Feuer gefangen. Trotzdem versuchte Professor Dr. Brinkmann, der Direktor des Kunstgewerbemuseums zusammen mit den Kirchenangestellten, die Kunstschätze und Gold und Silbersachen der Kirche zu bergen. Ein Teil wurde gerettet, doch ist der größte Teil in den Flammen untergegangen. Die ganze Straße, die Englische Planke, ist vom Erdboden verschwunden. In anderen Straßen der Umgebung sind viele Häuser teils ganz niedergebrannt, teils in den oberen Stockwerken durch Flugfeuer zerstört. Der Schaden ist enorm. Viele Leute, deren Wohnungen nicht versichert waren, sind völlig zu Grunde gerichtet. Außer den oben erwähnten Unglücksfällen werden noch 30 Feuerwehrleute als verletzt angegeben.

Bermischte Nachrichten aus dem Reiche.

Telegramm des Vorsitzenden des Ministerrates und Ministers des Innern, Wirkl. Staatsrates Stolypin, vom 11. Juli an die General-Gouverneure, Gouverneure, Stadtgouverneure und zur Kenntniß des Statthalters Seiner Kaiserlichen Majestät im Kaukasus: „Gemäß den von Seiner Majestät dem Kaiser erhaltenen Hinweisen behufs vollkommenen Zusammenwirkens der örtlichen Behörden, teile ich Ihnen mit, daß von Ihnen die entschlossenste, von allem Zaudern freie Leitung der Ihnen untergeordneten Organe zum Zweck einer schnellen, kräftigen und entschlossenen Herstellung der Ordnung gefordert wird. Ausbrechende Unruhen müssen energisch unterdrückt werden. Revolutionäre Anschläge müssen mit allen gesetzlichen Mitteln verhindert werden. Die vorzunehmenden Maßregeln müssen reichlich überlegt werden. Der Kampf wird nicht gegen die Gesellschaft geführt, sondern gegen die Feinde der Gesellschaft. Allgemeine Repressalien dürfen nicht gebilligt werden. Ungesetzliche oder unvorsichtige Maßregeln, welche Erbitterung anstatt Beruhigung hervorrufen, dürfen nicht gelitten werden. Die Absichten Seiner Majestät sind unveränderlich. Die Regierung ist daher von der festen Absicht durchdrungen die Aufhebung und Änderung veralteter oder unzweckmäßiger Geseze auf gesetzlichem Wege zu fördern. Die alte Staatsordnung ist erneuert worden, aber die Ord-

nung muß in vollem Maße aufrecht erhalten werden. Hierin müssen Sie eigene Initiative beweisen und die Verantwortung hierfür haben Sie zu tragen. Eine kräftige und energische Obrigkeit, welche in der oben bezeichneten Richtung vorgeht, wird ohne Zweifel im besser gesinnten Teile der Gesellschaft Unterstützung finden.

Schwere Anklagen gegen einen Obersten.

Der russische Publizist Wladimirow hat in Petersburg unter dem Titel „Die vorjährige Strafexpedition des Regiments der Leibgarde auf der Eisenbahn „Moskau-Kasan“ eine Schrift erscheinen lassen, die die ungeheuerlichsten Anklagen gegen die militärischen Gewalthaber erhebt, denen die Herstellung der Ordnung in den von der Revolution heimgesuchten Gouvernements anvertraut war. Ein Blatt formuliert jetzt auf Grund dieses Buches eine förmliche Anklage gegen Oberst Nieman mit der gleichzeitigen Aufforderung an diesen, sich zu rechtfertigen. Nachstehend einige der wichtigsten Anschuldigungen, Wladimirow schreibt an die Adresse Niemans:

„Ich klage Sie an, daß am 29 Dezember 1905 in der Station Perowo der Moskau-Kasaner Bahn den älteren Gehilfen des Stationsverwalters Sergius Drlowski in dem Moment, als er die Perrontreppen bestiegen, niederschießen ließen, ohne ihn vorher in Untersuchung gezogen oder unter Anklage gestellt, ja ohne überhaupt irgendwelche Aufklärungen verlangt zu haben. Der durch die Flintenschüsse verletzte Drlowski wurde vor Ihren Augen durch Bajonettstiche getötet.

Ich klage Sie weiter an, daß Sie an demselben Tage und in derselben Ortschaft den zweiten Gehilfen des Stationsvorstandes Alexew Larjonow zu sich beschieden haben, ihm nach einigen Minuten befahlen, Ihnen zu folgen, und als er dies tat, einem bei der Treppe stehenden Soldaten zuriefen: „Nehmet ih auf die Bajonette!“ Als Larjanow nach einem Bajonettstich, den ihm einer der Soldaten versetzt hatte, zu Boden fiel, feuerten Sie einen Revolverchuß gegen ihn ab, wodurch Sie ihm den Tod gaben.— Ich klage Sie weiters an, daß Sie an demselben Tage, in derselben Ortschaft, als Sie in der Wohnung des Eisenbahnbeamten Iwan Obodow eine Hausdurchsuchung vornahmen und von Obodow erfaßt wurden, mit den Sachen, welche sie anfaßten, besser umzugehen, Obodows Mutter mit den Worten: „Weg da!“ beiseite stießen und Iwan Obodow eigenhändig niederschossen.— Ich klage Sie an, daß Sie am 30. Dezember 1905 den Gehilfen des Stationsverwalters in Lubenda, Smirnow, verhafteten, ihm erklärten, daß seine Füsilierung beschlossen sei und darauf selbst das Todesurteil na ihm vollstreckten, indem Sie drei Schüsse gegen ihn abfeuerten.— Ich klage Sie an, daß Sie am 31. Dezember 1905 in der Station Solotwino die Bitte des verhafteten Maschinführers Warlamow, allerlei Aufklärungen geben zu dürfen, unberücksichtigt und ihn niederschließen ließen. Ich klage Sie an, daß Sie nach diesem Vorfall den Maschinisten Hiczewitsch nach einem kurzem Gespräch im Stationsrestaurant, dessen Inhalt nie jemand erfahren hat, mit den Worten anherrschten: „Wer es wagt, ein Wort zu sagen, wird erschossen,“ und daß Sie ihn auf der Stecke durch einen Revolverchuß nieder streckten.

Nieman hat insgesamt gegen 150 Personen ohne Verhör und Urteil niederschließen lassen, Zwei Personen, ein Student und ein Arbeiter, mußten irrthümlicherweise den Tod erleiden. Es sollten nämlich nicht sie, sondern ihre Brüder hingerichtet werden.“

Lodz. J.

— Eine Brandkatastrophe von noch größerem Umfange als die in Hamburg ereignete sich im Gouv. Saratow. Am 15. Juli wurde die Stadt Syran durch eine furchtbare Feuersbrunst fast gänzlich eingäschert. Niedergebrannt sind 5000 Wohnhäuser, 7 Kirchen, ein Nonnenkloster, mehrere Banken, das Telegrafenamnt, der Kasaner Bahnhof und 100 Waggons mit Getreide. In den Flammen sollen 400 Menschen umgekommen sein. Die Stadt hatte vor dem Brande 45,000 Einwohner, von welchen jetzt die meisten weggezogen sind.

Kaukasische Nachrichten.

◆ In Sachen der **Instandhaltung des Tifliser ev.-luth. Friedhofes** erhielten wir nachstehende Zeilen: Wie der Mehrzahl der tifliser Leser Ihres geschätzten Blattes bekannt ist, wurde der hiesigen ev.-luth. Gemeinde an der am 30 April stattgehabten Gemeindeversammlung ein Projekt vorgelegt, zur Aufbesserung und Verschönerung unseres Friedhofes. Die Gemeinde beauftragte eine von ihr gewählte Kommission, sich mit dem Projekte eingehender zu befassen u. ihr über die Notwendigkeit dieser Sache Auskunft zu erteilen. Dieser Auftrag wurde von der Kommission erfüllt und am 9 Juni dem Kirchenrate schriftlich überwiesen um ihn der Gemeinde vorzulegen.

Ganz besonders sucht die Kommission die Frage wegen eines Platzes zur Anlage eines neuen Friedhofes zu lösen, denn nach ihrer Berechnung ist auf dem jetzigen überhaupt kein freier Platz mehr vorhanden, so daß in einer ganze Reihe von Jahren früher Beerdigte ausgegraben werden mußten um wieder Platz zu schaffen. Es wäre sehr erwünscht daß die schon so lange schwebende Frage endlich zur Erledigung komme, zu welchem Zwecke auch am 23 d. M. eine Gemeindeversammlung einberufen wird. Da es sich hier um eine Frage handelt, die sich nicht nur um unser, sondern auch um das Wohl unserer Nachkommen handelt, so hoffen wir daß die Gemeinde recht rege sich an der Sache beteiligen wird. „Die Kommission“.

◆ Der am 4. Juli auf so schreckliche Weise umgekommene **Inspektor der Tifliser Adelschule Tschitadje** wurde am 8. Juni von einer sehr zahlreichen Menschenmenge zu Grabe geleitet. Der Verstorbene war ein hervorragender Lehrer und Publizist und seit längerer Zeit einer der Hauptmitarbeiter der georg. Zeitungen „Znobis Purzeli“ und „Schroma.“ An seinem Grabe wurden fünfzig Kränze niedergelegt und mehrere Reden gehalten, in welchem der tiefe Schmerz über den jähen Tod des allgemein beliebten Mannes zum lebhaftesten Ausdruck kam.

◆ Aus Schuscha wird der Zeit. „Mschat“ vom 12. Juli 7 Uhr Abends mitgeteilt. Als die Friedenskommission in Begleitung der Polizei u. des Untersuchungs-Richters sich der Stelle näherten, wo ein Armenier erschossen lag, feuerten die Tataren einige Salven auf sie und richteten eine solche auf den „armenischen Stadteil“. Einige Kugeln drangen in das von Gen. Goloschapow bewohnte Haus. Der General ordnete an den tatarischen Stadteil zu bombardieren. Die Folgen sind bisher unbekannt. Das Bombardement hinterläßt einen ergreifenden Eindruck“.

Aus Eriwan werden gleichfalls armenisch-tatarisch Unruhen gemeldet.

◆ Wie die Zeitung „Strana“ mitteilt, sollen die **Nobel'schen**



daß immer genügend Schwefel und Bitriol vorhanden sei. Was nützen die vielen Beamten im Landwirtschaftlichen Verein, wozu die Sitzungen mit Referaten und Vorlesungen zur Förderung der Landwirtschaft, wenn sie diese nicht einmal vor Schaden zu schützen weiß, dem durch eine einfache Anordnung vorzubeugen wäre.

Also auch hier heißt es: Hilf dir selbst! Hätte Elisabeththal einen Konsumverein, so hätte sich dieser sicher das nötige Quantum Schwefel und Bitriol verschafft. Es ist anzunehmen, daß solche unangenehme Zwischenfälle die hiesigen Kolonisten von der Notwendigkeit eines Konsumvereins überzeugen werden.

Elisabeththal steht augenblicklich vor der Wahl eines dritten Lehrers, dessen Stelle schon seit längerer Zeit vakant ist. Auf eine Anzeige hin, haben sich ziemlich viele aus allen Teilen Rußlands gemeldet, aber — desto schwieriger ist die Wahl. Wie soll man auch wählen, wenn als alleinige Richtschnur der Wahl des künftigen Lehrers meistens nur ein schriftliches Angebot seitens des letzteren dient; denn Dokumente und Atteste, die als Empfehlung zugestellt werden, sind bekanntlich immer gut. Die Wahl wird selbstverständlich schließlich getroffen werden, aber der Zufall wird dabei auch die Hauptrolle spielen.

Solche Fälle machen den Mangel an einer Anstalt fühlbar, in welcher junge Leute aus dem eigenen Lande als Lehrer herangebildet werden könnten.

In einigen Lokalzeitungen war seiner Zeit zu lesen, daß zwischen Tiflis und Bjaly-Aljutsch ein täglicher Postverkehr eingeführt werden soll, was daraufhin auch in der „Kauk. Post“ mitgeteilt wurde. Leider war das, so zu sagen, nur die graue Theorie, in Wirklichkeit erwies sich die Sache umgekehrt: anstatt eines dreimaligen wöchentlichen Verkehrs mit Tiflis, wie es bis vor Kurzem der Fall war, erhält jetzt Elisabeththal die Post nur noch zweimal.

Pastor Heinzelmann belärzt Elisabeththal um die Pfarre in Katarinensfeld zu übernehmen. Als guter Prediger, sowie durch sein korrektes Verhalten jeglichem gegenüber erwarb er sich während seiner 1½ jährigen Tätigkeit Beliebtheit und Achtung der hiesigen Gemeinde. S.

Katarinensfeld. Ein wolkenbruchartiges Gewitter entlud sich am 5. Juli über Katarinensfeld. Ein kurzer, starker Sturm von Norden führte es her und verwandelte die ersten Tropfen in kleine Hagelkörner. Zum Glück ließen Sturm und Hagel bald nach, und unter anhaltender Windstille ergossen sich die Wasserfluten, als ob die Schleusen des Himmels sich geöffnet hätten. Eine gute Viertelstunde dauerte der von heftigen Donnerschlägen begleitete Regenguß, und Ströme Wassers wälzten sich die Kirchenstraße hinunter, tiefe Furchen reißend und den „Dorffanal“ verschlammend. Da insolgedessen die Brücken beim Pfarrhaus die Wellen nicht verschlucken konnten, so brachen diese in

das unbewohnte und unbewachte Pfarrhaus ein und füllten die beiden Keller derselben fast bis zur Hälfte an.

Wer, wie ich, an diesem Vormittag seine Weinstöcke geschwefelt hatte, hat seinen Schwefel wieder umsonst hinausgeblasen, wie schon so oft in diesem Jahr, und das Oidium kann weiter wuchern. Auch halten wir bei jedem Gewitter in banger Erwartung den Atem an, denn wir wagen fast nicht mehr zu hoffen, daß unsere Weingärten einmal wieder vom Hagel sollten verschont bleiben, nachdem sie schon eine Reihe von Jahren beinahe alljährlich ganz oder doch zum Teil vernichtet worden sind. Aber trotz der nassen, die schädlichen Pilze begünstigenden und die Gemüter beunruhigenden Witterung ist doch der jetzige Stand der Weingärten ein guter, und wenn er so bleibt, dann bekommt Katarinensfeld im ganzen mehr Wein, als jemals vorher. Bei dieser Aussicht trösten wir uns darüber, daß unsere Heuernte schwach u. die Getreideernte nur mittelmäßig ausgefallen ist, und daß auch in dieser Hinsicht der Regen viel verdorben und verhindert hat. Denn unser Haupterwerbszweig ist eben—trotz Allem—der Weinbau.

Kedabel. In Ergänzung zu der in N. 3. unseres Blattes gebrachten Nachricht vom Tode des Jakob Zaiser wird uns aus Kedabel geschrieben: „Jak. Zaiser aus Helenendorf war in Kedabel Plagauffseher und verschwand von dort vor einigen Wochen. Er war ein Gewohnheitsstrinker und trieb sich in den benachbarten Ortschaften umher, bis man ihn am Wege zwischen Slawianka und Tschardachli tot fand und zwar an dem Tage, da seine Frau mit ihren Kindern und ihrem Vater denselben Weg fuhr. Sein Tod war eine Folge der Trunksucht (Delirium tremens). H. Österle, sein Schwiegervater, brachte die Leiche nach Dalljar und bestattete sie dort.“

Helenendorf. Die außergewöhnlich feuchte Witterung schadet der Heu- und Getreideernte, begünstigt aber die Rebenkrankheiten. Trotz des Schwefelns verbreitet sich der Mehltau (Oidium) immer mehr.

Marienfeld. Die Kolonie hat in mehrfacher Beziehung ein schweres Frühjahr hinter sich. Im Verlauf der letzten 20 Jahre hatte die Zora sich beinahe regelmäßig in den Monaten April, Mai auch Juni als wilder Bergfluß gezeigt und allmählich die im Tale dieses Flusses gelegenen, sehr fruchtbaren Wein-Obst und Gemüsegärten weggeschwemmt. Abdämmungen wurden von der Gemeinde unter Leitung kundiger Kolonisten beinahe alljährlich, bevor das Bollwasser eintrat, angebracht; aber infolge der schweren Steuerlasten, auch Mißernten, und besonders des Umstandes, daß die Kolonie keinen eigenen Wald besitzt, wo sie das nötige Reißig hätten nehmen können, war es für die Kolonie immer weniger möglich geworden, eine dauerhafte Abwehr gegen das vernichtende Element herzustellen. Dazu hatte die Kolonie noch das angekaufte Land am linken Ufer der Zora vor Überschwemmungen, sowie mit den benachbarten Gruslinern zusammen den gemeinsamen Wässerrungs kanal, der sich am steilen Zoraufer hinzieht und von dem unbeständigen Fluß oft unterwühlt wird, zu schützen. Unter diesen Umständen konnte die Kolonie, da die dabei ebenfalls interessierten Nachbarn Vorschlägen in dieser Beziehung gegenüber sich ablehnend verhielten, nichts weiter tun, als die alten Dämme auszubessern und neue anzubringen, welche aber als ungenügend fest, möglicherweise auch nicht den Forderungen der Technik entsprechend gebaut, dem Andrang des Frühlingswassers nicht mehr aushielten.



Auf diese Weise durchbrach die Zora in der zweiten Hälfte des verfloffenen Aprils die angebrachten Dämme, und spülte in zwei Wochen wiederum mehrere Wein und Obstgärten fort. Umsonst waren die Anstrengungen der Kolonisten, welche die mächtigsten Bäume umhieben, sie an Ketten in den brausenden Fluß ließen, um nun auf dem unsichern Standpunkte mit Lebensgefahr mittelst Baumstäben u. d. g. eine wenn auch zweifelhafte, zeitweilige Abwehr gegen die Wühlarbeit des empörten Elements zu errichten. Was jahrelanger deutscher Fleiß unter Gottes Segen zu Stande gebracht, wurde vor den Augen des ohnmächtigen Zuschauers in kurzer Zeit ein Raub der tobenden Wellen. Die Hauptsache aber liegt in dem Umstand, daß die Zora gerade der Kirche und Schule gegenüber in ihrer Zerstörungsarbeit schon so weit vorgeschritten ist, daß wenn derselben kein Einhalt getan wird, die Existenz der Kolonie bedroht ist. Zu dem allem kamen für die Kolonisten die vielen Fuhren und Frohnen für die neu erbaute Schule.

Die diesjährige Getreideernte ist durchschnittlich eine mittelmäßige, für manche Wirte aber noch niedriger. Gerste war in Folge der im Frühjahr lange anhaltenden Trockenheit niedrig, der Weizen dünn aufgegangen. Wenn einerseits die Qualität des Kornes gut genannt werden muß, so haben andererseits Mäuse und Eidechsen die Quantität bedeutend verringert. Heu gab es wenig, da der Frühjahrsregen zu spät eintrat. An Regen haben wir diesen Sommer keinen Mangel. Gestern ging auf der äußern Steppe ein Gewitter mit Hagel nieder, das dem noch stehenden Getreide bedeutenden Schaden zufügte. Die Größe des Verlustes ist noch nicht ermittelt. Arbeitskräfte für die Ernte waren wenig da, dabei unerhört teuer, der Mann 1 Rbl. 20 K. nebst Beköstigung von seiten des Arbeitgebers. In Folge dessen finden die schon voriges Jahr eingeführten Näh- u. Schneidemaschinen immer mehr Anerkennung.

Druckfehlerberichtigung. In der Korrespondenz aus Katarinensfeld in № 2 unseres Blattes ist durch Auslassung einiger Worte ein ärgerlicher Druckfehler entstanden. Auf Zeile 5 heißt es „Die erforderlichen Summen und Materialien wurden von den Gutsbesitzern der Umgegend freiwillig gespendet“, während es heißen muß: „Die erforderlichen Summen und Materialien wurden von den Kolonisten und teilweise von den umliegenden Gutsbesitzern freiwillig gespendet“. Denn obwohl manche Gutsbesitzer mit Geld—andere mit Holz und Material mitgeholfen haben, so fällt auf die Kolonisten doch der schwerste Teil, wie an dem Bau selbst, so auch im Laufe der folgenden drei Jahre an den Betrieb da die Kolonie, während dieser Zeit unter anderem freies Quartir stellt, und die Post von der Station Sandar [26. Werst] in die Kolonie transportieren muß.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(3. Fortsetzung).

Bezüglich der Auswanderung nach Rußland weiß Hoffmann zu berichten, daß Kaiser Alexander sich im Interesse einer zielbewußten Kolonisierung seines Landes, mit der bereits unter Katharina II begonnen worden war, ernstlich darum bemühte geeignete Ausländer in größerer Anzahl heranzuziehen und zwar sollten diese „sowohl die unbesiedelten Steppen bevölkern, als auch in ländlichen Beschäftigun-

gen und Handwerken als Beispiel dienen“. Namentlich in Süd-Deutschland waren schon seit langem durch die kaiserlich-russischen diplomatischen Vertreter Rundschreiben zur Verteilung gelangt, in welchen die Bedingungen, unter denen eine Ansiedlung in Rußland stattfinden konnte, angegeben waren. Besondere Bevollmächtigte hatten die diplomatischen Vertreter in der Gewinnung von geeigneten Kolonisten zu unterstützen. Die Bedingungen, welche der Kaiser den Einwanderern stellte, waren für diese sehr günstig. Es war für Frau von Krüdener also nicht schwer, größere Auswanderungskolonnen für Rußland zusammenzubringen; konnte sie doch auf dieses als auf ein Land der Freiheit verweisen gegenüber Württemberg; denn während hier überall lästige Steuerungen, hohe Steuern und die allgemeine Militärpflicht eingeführt worden waren, hatten die Kolonisten in Rußland keine Militärpflicht zu leisten und waren zunächst von staatlichen Steuern befreit. Von großer Freiheit der Kolonisten konnte allerdings nur insofern die Rede sein, als die Behörden die neuen Ankömmlinge tatsächlich in keiner Weise behelligten. Dafür aber wurden sie, wie sich hernach herausstellte, von ihrem eigenen Dorf- und Kirchenvorstand Jahrzehnte hindurch in Sklaverei gehalten, bis sich allmählich liberalern Anschauungen auf allen Gebieten des geistigen Lebens der Kolonien zu verbreiten anfingen.—Durch königliche Vorschrift vom 1. Juni 1807 war die Auswanderungsfreiheit aufgehoben worden; sie ist erst nach dem Tode Friedrich I durch dessen Nachfolger Wilhelm I (§ 71 des Württembergischen Verfassungsentwurfes) wiederhergestellt worden. Mit den Separatisten machte man eine Ausnahme. Sie galten, wie schon früher an dieser Stelle nachgewiesen, für staatsgefährlich. Hieraus erklärt es sich auch, warum die Behörden auch zur Zeit des Auswanderungsverbotes wiederholt vom Könige angewiesen wurden, die Auswanderung der Separatisten nicht nur zu gestatten, sondern dieselben nach Möglichkeit sogar zu fördern. Diese einzige Ausnahme vom Auswanderungsverbot machten sich bald alle diejenigen zu nütze, die nicht Separatisten waren, die aber doch gern auswandern wollten. Sie begannen separatistischen Versammlungen beizuwohnen, natürlich nur zum Schein; beauftragten dann irgend einen möglichst berüchtigten Separatisten für sich und seinen sogenannten „Anhang“ die Erlaubnis zur Auswanderung zu erwirken und unter ihrer Führung zogen sie in ganzen Kolonnen über die Grenzen Württembergs. So erscheint es denn auch nur zu begreiflich, das alle die, welche während des Auswanderungsverbotes ihre Heimat verließen, durchweg Separatisten und Stundenleute genannt wurden. Aus den amtlichen Separatistenzetteln—(diese wurden jährlich dem evangelischen Konsistorium seitens sämtlicher Kirchenprengel, in denen sich Separatisten befanden, eingereicht) ist zu ersehen, daß im April 1816, also kurz vor der Auswanderung, in ganz Württemberg nicht mehr als 720 Separatisten bekannt waren—und daß am Schluß des Jahres 1818, als die Massenauswanderung vorüber war und zirka 2000 Menschen fortgezogen waren, nur noch 357 Separatisten gezählt wurden. Die Gemeinschaften der Separatisten hatten also während dieser Zeit nur um 363 Mitglieder abgenommen. Nach Transkaukasien brachen aber in den Jahren 1816—1817 allein ungesähr 6000 Menschen auf; es konnten somit unter ihnen kaum 250 Separatisten gewesen sein, also zirka 4, wahrscheinlich aber nur 1½ bis 2 Prozent aller Auswanderer. Man



wird somit Hoffmann Recht geben müssen, wenn er behauptet, daß die Auswanderer, die nach Transkaukasien zogen, nur zum geringsten Teil aus eigentlichen Separatisten bestanden haben. Alles in allem genommen, ergibt sich somit, daß für die Auswanderung unserer Kolonisten aus ihrer württembergischen Heimat wohl tiefliegende Gründe religiöser Natur mitbestimmend gewesen sind; daß aber unter dem Deckmantel des Separatismus die meisten wahrscheinlich nur deshalb ausgewandert sind, weil ihnen jenseits der eigenen Landesgrenzen Lebensbedingungen winkten, unter denen sie ein erträglicheres Dasein für sich und ihre Nachkommen zu gewinnen hofften als Daheim. Eine Frau von Krüdener, welche vor allen Dingen gewiß voraussetzte unter ihrem „Anhang“ eine Rolle zu spielen, die ihren Ergeiz befriedigt hätte; die Separatistenführer, die zu Auswanderungsagenten wurden und aus dem großartig angelegten Unternehmen zweifelsohne in vielen Fällen materiellen Gewinn für sich erwarteten und andere äußere Umstände mögen dann als weitere treibende Faktoren hinzugekommen sein. — Über die gemeinsame Wirksamkeit der Frau von Krüdener, der Brüder Koch und andere Separatistenführer, die die Auswanderung der 10 Kolonnen nach Transkaukasien einleitete, werden wir voraussichtlich in der nächsten Nummer berichten.

(Fortsetzung folgt).

A. F.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die wichtigsten Krankheiten der Weinrebe und deren Bekämpfung.

(mit farbigen Abbildungen).

von N. v. Spejchnew, Tiflis.

II.

Der falsche Mehltau oder die Blattfallkrankheit oder Mildium.

Diese Krankheit ist eine der gefürchtetsten der Weinrebe besonders in regnerischen Sommer. Sie tritt, wie die oben beschriebene Oidiumkrankheit, überall auf wo die Weinrebe kultiviert wird, und ist jetzt allgemein unter dem Namen—**Mildium** bekannt.

Erkennung. In den transkaukasischen Weinregionen, tritt sehr oft gleich nach der Blattenfaltung der Rebe, in andern Ortschaften, gewöhnlich später (in der ersten Hälfte Juni) erscheinen auf der Blattunterseite der Rebe, häufig längs der Nerven, unregelmäßige Flecken, die mit einem weißlichen, flaumigen Schimmelanflug dicht besiedelt sind. An der Oberseite der Blätter erscheinen diese Stellen als vergilbte Flecken, die allmählich braungelb bis rot, dann dürr werden, darauf beginnen die Blätter sich zu kräuseln, mehr und mehr zu vertrocknen, um schließlich abzufallen. Der weißliche, flaumige Anflug geht auch auf die Blumen — resp. — Traubensiele und auf die jungen Beeren über. Letztere werden dabei bleigrau, schrumpfen zusammen, werden dann dunkelbraun sehen wie abgekocht aus, vertrocknen schließlich völlig. Diese Form der Erkrankung der Beeren ist im Auslande (besonders Amerika) unter dem Namen **Brown-Rot**, *) [d. h. Braun Fäule bekannt.

Gewöhnlich erkranken nicht sämtliche Beeren der Traube, aber nur eine gewisse Anzahl derselben; um

*) Das Wort **Rot** bedeutet hier nicht das deutsche Wort rot — als Farbe bezeichnung, sondern eine gewisse Fäulnißerscheinung in englischer (resp. amerikanischer) Sprache.

aber einen guten Wein zu erhalten, ist es gerathen die kranken Beeren abzulesen, denn im Weinmost verderben sie den Geschmack des Weines (der Wein wird als **mildiger** benannt) und machen den Wein auch sehr unhaltbar und fortschreitendem Verderben unterworfen.

Entstehung. Die Mildiumkrankheit der Traubenrebe verdankt ihre Entstehung dem Vorhandensein, eines Pilzes d. h. Befallensein durch denselben. Dieser Pilz trägt den wissenschaftlichen Namen—**Plasmopara viticola** Berkeley und de Toni (oder auch **Peronospora viticola** de Bary.) Den oben erwähnten weißlich-flaumigen Anflug auf der Unterseite der Blätter, der Traubensiele, der Blätter, und Beeren, ist die allgemein vorkommende, verbreitetste und sichtbare so genannte Konidienform des Pilzes. Der dem bloßen Auge bemerkbare und unter dem Mikroskop deutlich sichtbare Pilz besteht aus sehr zierlichen, baumartig verzweigten Pilzästchen, die meist zu mehreren und an ihren doppelt und dreifach verteilten Endästchen zu rundlicheiförmige Gebilde tragen, die die **Sporen**, d. h. die Vermehrungsorgane des Pilzes sind. Diese Sporen, auch Konidien genannt, verbreiten die Krankheit, und in feuchte Umgebung, z. B. in einem Thautropfen geraten, keimen sie schnell auf eine ganz besondere Weise und durch dieselben geschieht die stauend schnelle Verbreitung der Krankheit. Im Innern des Blattgewebes, wie auch auf den anderen befallenen Teilen der Weinrebe, wuchert das Mycel (die Pilzfäden) des Pilzes und bildet im Spätherbste noch eine andere Form von Vermehrungsorganen, die **Oosporen**, in Gestalt kugelförmiger Körperchen, die in Menge z. B. im Blattgewebe vorkommen. Mit dem abgefallenen Blatte überwintern diese Oosporen, weshalb sie auch **Dauerosporen** genannt werden und dienen dazu um im nächsten Jahre die neue Belaubung der Rebe anzustecken. Darum ist es sehr empfehlenswert das abgefallene Laub zu entfernen und in keinem Falle den Winter durch unter den Reben liegen zu lassen, sondern alle abgefallenen Blätter wegzuräumen, am besten zu verbrennen.

Bekämpfung. Seit langer Zeit ist es durch Erfahrungen festgestellt worden, daß das einzige erprobte Mittel gegen die sehr verderbliche Mildiekrankheit der Rebe (s. auch weiter den Anhang) eine wässrige Mischung von chemisch-verschiedenen Kupfersalzen ist. Als empfehlenswertesten Mittel sind zwei von diesen Mischungen bekannt, deren Herstellung und Anwendung hier behandelt werden. Dabei müssen wir aber ausdrücklich betonen, daß die Wirksamkeit der Mittel hauptsächlich nicht in einer Heilung der bereits pilzkranken Pflanzentheilen besteht, sondern daß sie vorzugsweise auf vorbeugenden und die Neuansiedlung der Pilzparasiten erschwerenden Eigenschaften steht, da diese Mittel als Gift für die Pilzsporen wirken und deren Keimung aufhalten, oder unmöglich machen. Die günstigen Wirkungen der Mittel sind nur dann zu erwarten, wenn die Zusammenetzung der Mischungen **vorschriftsmäßig** ist und dazu die Anwendung **rechtzeitig** erfolgt. Diese beiden Punkte sind höchst wichtig und müssen sorgfältig befolgt und erfüllt werden.

Nach vielen Versuchen und Erfahrungen sind jetzt allgemein zur Bekämpfung der Mildiekrankheit der Reben die zwei, folgenden Mischungen angenommen die eine ist unter dem Namen—**Bordeaunermischung** oder **Bordelaiser Brühe** bekannt, die zweite heißt—**Burgundermischung** oder **Kupfer—Soda Brühe**.

a) Die **Bordeauer** oder **Bordelaiser Brühe** besteht aus einer Mischung von **Kupfervitriol** oder sogenanntem Blausstein,

dann **frisch gelöschtem Kalk** und dazu aus einer gewissen Menge von **Wasser**. Man verwendet jetzt allgemein eine **normale** zwei-prozentige Mischung, das heißt auf 100 Teile Wasser werden 2 Teile Kupfervitriol und fast ebendsoviel Kalk gebraucht. Wenn, wie angenommen werden kann, ein Eimer Wasser ungefähr 30 Pfund wiegt, so stellt sich die angegebene normale 2% Brühe in folgenden Gewichtsmengen dar:

Wasser 3½ Eimer.
Kupfervitriol 2 Pfund.
ungelöschten Kalk 1½ bis 2 Pfund.

Das Kupfervitriol, etwas zerkleinert, wird in ein Leinwandtäschchen gelegt und dieses Täschchen kommt in einen Teil des erforderlichen Wassers. Nehmen wir z. B. (Von den 3½ Eimer) 2 Eimer Wasser, das durchaus in eines hölzernes, nur nicht metallenes Gefäß gegossen wird und hängen das Täschchen mit dem Kupfervitriol über Nacht in dieses Wasser, so löst sich das Kupfervitriol gut und völlig auf. Dann werden 1½ oder 2 Pfund wo möglich frisch gebrannten Kalkes durch eine kleine Menge Wasser gelöst und in Pulver zerfallen gelassen; dann wird dieses Kalkpulver in einem beliebigen Gefäß allmählich zu Kalkmilch mit den übrig gebliebenen 1½ Eimer Wasser verdünnt und zum Schlusse der Herstellung wird diese Kalkmilch in dünnem Strahle und langsam bei fortwährendem Umrühren in die Kupfervitriollösung gegossen. Das Umrühren geschieht nur mit einem Holzstabe. Das Kalkpulver muß rein von Steinen und Klumpen sein, was am Besten bei der Bereitung der Kalkmilch durch ein Sieb erzielt wird. Nach der Herstellung der Brühe kann dieselbe sofort gebraucht werden, nur muß jedes Mal, wenn man die Mischung aus dem Gefäße nimmt, tüchtig umgerührt werden. Wie der Leser gewiß bemerkt hat, ist in der Vorschrift der Herstellung der Brühe die dazu nötige Menge des Kalkes nicht fest gestellt, das hängt von den Eigenschaften des Kalkes ab: je frischer und je reiner derselbe ist, desto weniger soll verbraucht werden; bei altem, unreinem Kalk, der vielleicht sogar durch Feuchtigkeit ein wenig abgelöst ist, soll man sogar bis 3 Pfund und darüber gebrauchen. Ferner ist darauf zu achten, daß man für den jedesmaligen Gebrauch die Brühe frisch bereite; mehr als 2—3 Tage darf die Brühe nicht stehen bleiben.

b) Die **Burgundermischung** oder **Kupfersoda Brühe** unterscheidet sich von der Bordeauxermischung, daß in ihr anstatt Kalk, Soda gebraucht wird und zwar nach folgender Vorschrift.

Kupfervitriol 2 Pfund.
Soda, kristallisierte 2½ Pfund.
Wasser 3½ Eimer.

Das Kupfervitriol wird, wie früher gesagt, in einem Teil des Wassers gelöst, in dem anderen Teil Wasser löst man die zerkleinerten Sodakristalle, und dann wird die zweite (Soda)-Lösung in die erste gegossen und die Mischung (Brühe) ist fertig. Die Brühe soll bei dem Bespritzen stärker als Bordeauxermischung anhaften, aber weil Soda, und besonders reine nicht so leicht als Kalk zu beziehen ist, kommt dieser Brühe eine viel geringere Verbreitung zu. Die Wirkung dieser beiden Brühen ist ganz gleich, nur ist zu bemerken daß die Sodabrühe bei der Anwendung die dazu gebrauchten Apparate nicht verstopft.

Außer diesen zwei Grundmischungen giebt es eine bedeutende Anzahl verschiedener Vorschriften, die meisten Teils das Ziel verfolgen, den Mischungen, resp. ihren Tropfen, bei

der Bespritzung, festerhaftend zu machen, was durch verschiedene Zusätze zustande kommt, so z. B. Zusätze von **Seife**, **Zucker**, **Kolophonium** u. s. w.

Da die einzelnen Bestandteile der Mischungen nicht immer im Verlaufe ganz rein sind und Irrtümer bei der Herstellung nicht ausgeschlossen sind, so ist es sehr anzuraten eine Prüfung der Mischung vor dem Gebrauche zu machen. Als Zeichen einer guten Bordeauxermischung gilt zunächst eine tief himmelblaue Farbe derselben, sollte die Farbe grünlich sein, was oft vorkommt, so ist der Kalk in ungenügender Menge vorhanden oder schlecht und alt. Die Hauptanforderung einer gelungenen Mischung liegt darin, daß dieselbe **nicht chemisch sauer** sein soll, sonst liegt Gefahr vor die bespritzten Teile der Rebe und besonders die Blätter, sozusagen, zu verbrennen. Am besten ist die Mischung mit Streifen von **Lakmuspapier** (das aus Drogenhandlungen bezogen wird) zu prüfen. Dieses Lakmuspapier bezieht man als **rotes** und **blaues**. Wenn Streifen **rotes** Lakmuspapier in die Mischung eingetaucht **blau** oder **bläulich** geworden ist, so zeigt das an, daß von Kalk zu viel darin ist und man soll dann etwas Kupfervitriol zugeben, bis der Papierstreifen nicht bläulich wird. Um die richtige Menge des Kupfervitriols zu bestimmen, dient das blaue Lakmuspapier; sollte der eingetauchte Streifen rot werden, so ist das ein Zeichen, daß die Mischung zu wenig Kalk enthält; bleibt der blaue Streifen unverändert, so deutet das auf ganz richtige Herstellung der Brühe.

Die Anwendung der beschriebenen Mischungen geschieht durch besondere Spritzen, die **Pulverisatoren** genannt werden. Sie werden von verschiedenen Fabriken gefertigt, und der **Bermorel'sche** Pulverisator unter dem Namen „Clair“ (Blitz) ist der verbreitetste Spritzapparat. Der Preis ist circa 12—13 Rubel per Stück. Vor dem jedesmaligen Gebrauche ist die Mischung tüchtig umzurühren und auch bei dem Spritzen von Zeit zu Zeit der Apparat auf dem Rücken zu schütteln. Das Spritzen ist am besten dann vorzunehmen, wenn die Witterung ein gutes Eintrocknen der Spritztropfen ermöglicht. Bei dem Spritzen ist die Hauptaufmerksamkeit darauf zu richten, daß der Spritzstrahl sich ohne Stocken und so fein wie möglich (wozu besondere Mundstücke dienen) aus dem Apparate über den Pflanzenteilen ausbreitet. Bei der Bekämpfung der Mildiumkrankheit muß auch die Unterseite der Blätter bespritzt werden.

Im Allgemeinen ist es angenommen die Weinreben nicht weniger als 3 Mal zu bespritzen und zwar in folgenden Wachstumsperioden der Rebe.

Die **erste** Bespritzung soll unbedingt für Transkaukasien im Mai stattfinden und kann, wenn die Witterung oder sonst etwas verhindert, bis Mitte Juni fortgesetzt werden.

Die **zweite** Bespritzung, welche als die wichtigste anzusehen ist, geschieht am Besten nach der vollen Abblüthe der Rebe, zur Zeit, wo die Beeren schon angestigt haben. Diese zweite Bespritzung soll möglichst sorgfältig ausgeführt und die Mischung nicht geschont werden.

Die **dritte** Bespritzung wird gewöhnlich einen Monat nach der zweiten gemacht und ist in jedem Falle nicht später als drei Wochen vor der Weinlese. Sollte gleich nach dem Spritzen sich Regen einstellen, der natürlich die Bespritzung abwaschen könnte, ist es geraten, nach Abtrocknen des Regens auf der Rebe eine ergänzende Bespritzung zu machen. Eben solche ergänzende Bespritzungen sollten auch dann vorgenommen

werden, wenn eine außerordentliche Verbreitung der Krankheit sich bemerkbar macht.

Nach meinen eigenen vieljährigen Erfahrungen kann angenommen werden, daß für die erste Bespritzung auf eine Dessjatine (2400 Quadratfaden) ungefähr 30 Eimer von der Bordeauxmischung kommen. Die zweite Bespritzung fordert eine doppelte Menge der Brühe und zwar ungefähr 70 Eimer. Etwas weniger, circa 50—60 Eimer dürften wohl der dritten Bespritzung zukommen. Für diese normale Menge von Brühe zur gesunden Erhaltung eines Weingartens von 1 Dessjatine Flächenraum genügt also ein Quantum von 8 Pud Kupfervitriol und fast ebensoviel Kalk. Hier muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß die nach den vorstehenden Vorschriften ausgeführte Bespritzung nicht nur die Weinrebe gegen die Mildiumkrankheit sichert, sondern, wie der Leser aus unserer ganzen Schrift ersehen wird, dieselbe Anwendung der Kupferlösungen die Weinrebe auch gegen eine große Anzahl noch anderer Pilzkrankheiten völlig sichert.

Anhang. An der Unterseite der Blätter von Weinreben bilden sich etwas vertiefte Stellen, die fleckenartig mit einem weißen dichten (auch gelblichem) Filze bedeckt sind. Diese Gebilde werden von Vielen als Mildiumflecken angenommen, dem ist aber nicht so. Die etwas vertieften, filzigen Flecken rühren von einer sehr kleinen Gallmilbe des Weinstocks her, *Eriophyes Bitis* L. genannt. An der Oberseite des Weinblattes entsprechen diesen Fleckenwarzen—nierenförmige Erhebungen, die grün bleiben und dadurch sich von den mehr oder weniger bräunlichen Flecken der Mildiumkrankheit unterscheiden. Die Gallmilbestecken stören das Weinblatt sehr wenig und bleiben gewöhnlich unbeachtet. Die Abbildung dieser zu Verwechslungen mit der Mildiumkrankheit Ursache gebenden Gallmilbenkrankheit ist auf der Tafel, welche dem Artikel desselben Verfassers in № 4 beigelegt ist, unter dem Buchstaben B. gegeben worden.

(Fortsetzung folgt).

N. v. Spejshnew.

Der Obstbau in unseren Kolonien. Mißernten treten in unsern Kolonien sehr häufig ein. Besonders betrifft dies die höher gelegenen, wie z. B. Elisabettal, wo die klimatischen Verhältnisse sich in manchen Jahren sehr ungünstig gestalten. Es kommt vor, daß die Saaten infolge langer Frühjahrsdürre ganz versagen und die Weingärten wiederum von Rebenkrankheiten hart mitgenommen werden. In solchen Jahren sind die Einkünfte der Kolonisten höchst spärlich, denn wenn Wein und Weizen mißraten, bleibt ihnen fast nichts zur Deckung ihrer Ausgaben. Die Elisabettaler sind beinahe ganz vom Ergebnis ihrer Weingärten, Weizen- und Kartoffelfelder abhängig, und Jahr aus Jahr ein klagen sie über karge Einkünfte, ohne Mittel und Wege zur Steigerung derselben zu finden.

Der Ungunst der klimatischen Verhältnisse abzuwehren ist ein Ding der Unmöglichkeit und man kann die Einkünfte nur durch Diversifikation der Kulturen oder Anbaue heben. Die nächste Diversifikation derselben ist natürlich der Obstbau, der in den Kolonien sehr wenig und nur nebenbei betrieben wird. Was aber ein guter und wohl gepflegter Obstgarten einbringt, ersieht man an den Obstgärten im Kreise Gori, wo in den letzten zehn Jahren in den meisten Dörfern zahlreiche und große Obstgärten angelegt wurden. Die Marktpreise sind in Tiflis, Batum und Baku immer noch hoch, so daß gutes Obst Jahr aus, Jahr ein willige Abnehmer findet. Natürlich ist es für viele Koloni-

sten schwer auf einmal einen größeren Obstgarten anzulegen, aber ein Duzend Bäume kann wohl jeder einmal im Jahre anpflanzen. Das giebt in 5—6 Jahren schon eine hübsche Anzahl, und Platz wird hierfür schon zu finden sein. Es versteht sich von selbst, daß man nur gute Sorten zum Anbau wählt, denn nur schönes und schmackhaftes Obst bringt etwas ein.

Wir hoffen in den nächsten Nummern einige Artikel aus der Feder eines bekannten Tifliser Spezialisten für Obstkultur bringen zu können.

Ueber die Steigerung der Roherträge des Ackerlandes in Deutschland seit Anfang des 19. Jahrhunderts

hat Dr. Kellermann-Worbis Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse er in den 'Landw. Jahrbüchern' veröffentlicht. Er konnte nachweisen, daß die Entwicklung der Erträge des Ackerbaus seit Anfang des vorverflohenen Jahrhunderts ein sehr erfreuliches Bild gewährt. Nicht nur suchte die Landwirtschaft durch absolute Vermehrung der Ackerfläche um 30—35 Prozent und Abschaffung der Brache von 33 Prozent auf 4½ Prozent des Ackerlandes dem wachsenden Bedarfe des Volkes an Nahrungsmitteln gerecht zu werden, sie hat auch dem Boden pro Flächeninhalt den 2½fachen Ertrag abzurufen gewußt. Welcher Prozentsatz an dieser Steigerung den einzelnen Faktoren zuzuschreiben ist, konnte natürlich zahlenmäßig nicht bestimmt werden. Sie alle greifen ineinander und die Wirkung des einen ist oft durch das Vorhandensein des anderen bedingt.

Bezüglich der sich aufdrängenden Frage, ob der deutsche Ackerbau in dieser Richtung fortschreiten werde, gibt Kellermann der Ansicht Ausdruck, daß die Möglichkeit dazu außer Zweifel stehe. Durch Kultivierung der Moore und Heiden wie durch weitere Einschränkung der Brache kann dem Anbau der Früchte in manchen Gebieten noch ein bedeutendes Areal zur Verfügung gestellt werden. Daß ebenso auch die Erträge pro Flächeneinheit noch gehoben werden können, dafür bürgen die Erfahrungen der Versuchswirtschaften.

Die angeführten Tatsachen sind ein schlagender Beweis dafür, daß die Vergrößerung der Anbaufläche an und für sich noch keine Gewähr für die Erhöhung der Erträge bietet. Der wichtigste Fortschritt der deutschen Landwirtschaft war der Übergang von der Dreifelderwirtschaft zu höheren Betriebsweisen, welche schließlich zu einer Brache von nur 4½ Proz. führten, wodurch so zu sagen eine innere Vergrößerung der Anbaufläche erreicht wurde. Für unsere Kolonisten, welche die Ackerwirtschaft seit der Zeit ihrer ersten Ansiedlung ja fast gar nicht verbessert haben, sollten die oben angeführten Ziffern eine ernste Mahnung enthalten.

Literatur und Kunst.

Unsere Fahrt aufs Land.

(Eine zeitgemäße Skizze).

Der Sommer machte sich in der Stadt schon recht fühlbar; selbst die Kinder drückten sich matt und schlaff umher, wollten nicht mehr im Garten spielen und verloren den Appetit. Es war schon Ende Juni und höchste Zeit aufs Land zu ziehen. Auch für meinen Mann sollten endlich die langersehnten Ferien

beginnen. Das Landhaus in S. war bereits gemietet, nun wurde eiligst gepackt, bis tief in die Nacht hinein, denn am anderen Morgen hieß es früh fertig sein, wollte man den Zug um 7 Uhr nicht verpassen. Wichtig, noch vor 6 Uhr wurde man durch den Fuhrmann geweckt, der die Bagage abzuholen hatte. Was wollte er so früh? Sollte man verschlafen haben? Doch nein—sein Pfandgeld wollte er zurücknehmen: er könne bei Lebensgefahr nicht einspannen, es sei allgemeiner Streik in Tiflis angesagt, er müsse sich dem Befehle der Revolutionäre fügen. Das war eine nette Überraschung! Allgemeiner Streik, da gingen also auch keine Züge!

— „Wie lange soll er dauern?“

— „Nur einen Tag“.

Gott sei dank, das ging noch an. Sein Pfandgeld erhielt der Fuhrmann nicht zurück, da er am nächsten Morgen wiederkommen sollte.

Der Tag, Donnerstag der 22. Juni, war die reine Wiederholung der Streiktage vor dem 18-ten Oktober: eine ordentlich feierliche Stille in der großen Stadt, eine ideale Sonntagsruhe, die jedoch mit der gespannten ängstlichen Stimmung einen merkwürdigen Gegensatz bildete.

Etwas unerwartet kam es diesmal; glücklicherweise hatten wir zur Reise einige Schwarzbröten gebackt, Brot konnte man erhalten—so wurde man leidlich satt. Schlimm ging es den zahlreichen Strohwitwen, welche, auf Restaurationen angewiesen, an dem Tage ohne Mittagessen blieben.

Die Hitze, welcher Nachts ein Gewitter vorangegangen, machte die Luft im höchsten Grade dumpf und schwül, was mit der allgemeinen bangen und erwartungsvollen Stimmung gut harmonierte. Doch verlief alles ziemlich ruhig—die Kanonen und Maschinengewehre nebst der Unmasse Militär konnten wieder weggeräumt werden—es gab kein Blutvergießen.

Am nächsten Morgen: frühes Aufstehen, hastiges Abschiednehmen—Gott sei dank, man kam noch zeitig auf den Bahnhof! Hier harrete unser eine neue Überraschung, ob Züge gehen, wann und wohin—keiner konnte Aufklärung geben. Eine Menge Publikum—alle mit demselben fragenden, besorgten Ausdruck im Gesicht, ein Umherirren, Herumstoßen bald im Wartesaale, bald auf dem Perron, ein Fragen ohne Antwort zu erhalten, vollständige Ratlosigkeit; dunkle Gerüchte von einem Eisenbahnunglück in der Nähe von Michailowo, von Schließen der Werkstätten als Strafe für den Ausstand, Entlassung der Bahnarbeiter und Lokomotivführer, die zur Arbeit erschienen waren, Besetzung und Leitung der Züge durch Soldaten, ungenügende Vorbereitung des Eisenbahnbataillons, böswilliges Schienenslösen seitens der Arbeiter, Beschädigung einiger Lokomotiven.... es wurde Einem ganz wirr im Kopfe! Dazu die Ungewissheit, die Ungeduld der Kinder, die drückende Hitze im Saale, schließlich rein menschlicher Hunger, der sich immer fühlbarer machte—eine abscheuliche Situation!

Man stößt zufällig auf einen bekannten Offizier, der zwar wenig Auskunft über den Zug nach Batum geben kann, jedoch erzählt, daß es am Tage des Ausstandes dennoch gelungen ist 6 Züge nach verschiedenen Richtungen zu befördern.

Zuweilen macht sich auf der Plattform unter dem Publikum eine stärkere Bewegung bemerkbar: Ein Zug braust heran, alles drängt sich erwartungsvoll hinzu um nach wie vor nur unklare und unbestimmte Auskünfte zu erhalten. Man hört den

freudigen Ausruf eines Angekommenen: „In Tiflis, hief, hief, hief!“ soll ja alles drunter und drüber gehen—Schwindel! steht alles noch auf dem alten Plage!“

Von Zeit zu Zeit drängt sich eine Gruppe stattlicher Grenadiere durch die Menge, in ihrer Mitte eine typische Arbeitergestalt abführend. Das Publikum bekundet durch vernehmliches Murren seine Unzufriedenheit mit dieser Maßregel; äußert dieselben Gefühle auch beim Lesen eines Anschlages auf dem Perron, eines Befehles, alle Arbeiter, die am 22-ten gestreikt hatten, entlassen.

Mitunter erscheint die hohe Gestalt der obersten militärischen Eisenbahnverwaltung, die ebenfalls umringt von Grenadiere, hastig über den Perron schreitet und einige Befehle erteilt, um sich dann schleunigst wieder im Kabinett einzuschließen,—die einzige Möglichkeit, sich des mit unzähligen Fragen herandrängenden Publikums zu erwehren!

Nach stundenlangem Warten heißt es endlich: „gleich geht ein Zug nach Batum!“ Es ertönt die erste Glocke. Nun rasch die Billete nehmen!—aber die Kasse erweist sich als geschlossen; der Zug ist bereits besetzt mit Passagieren, welche noch Tags vorher abzureisen gedachten; der nächste Zug soll erst spät am Nachmittage gehen, notabene wenn nichts anderes dazwischen kommt.

Wir warten noch das Abgehen des Zuges ab, überlassen die Bagage dem Gepäckträger und kehren resignirt nach Hause zurück um wenigstens Mittag zu essen und einigermaßen bequem übernachten zu können.

Aber ärgerlich war es: erst konnte man nicht fahren, da die Arbeiter streikten, jetzt—da dieselben zum Dienste nicht zugelassen wurden! Doch allmählig wurde dieser Ärger durch ein anderes Gefühl verdrängt, das sich immer mehr geltend machte: es war das Mitleid mit den vielen Tausenden, die nun wieder ohne Brot waren, auf Raub und Betteln angewiesen. Ganz bekommen wurde Einem dabei zu Mute, „Имъ одно остаётся—грабить; и будутъ грабить, голодь не тетка!“ (Ihnen bleibt nur eines übrig zu plündern, und das werden sie auch tun, der Hunger treibt sie dazu.)—meinte der Gepäckträger.

Am Abend zieht man neue Erkundigungen auf dem Bahnhofe ein: die Sachen liegen noch ebenso, wie am Morgen, doch hofft der Gepäckträger (beiläufig bemerkt, die einzige Person, die überhaupt noch Antworten gibt), daß am nächsten Tage die Ordnung wiederhergestellt sein wird.

Am Sonnabend wiederholt sich dieselbe Geschichte: voller Hast langt man um 7 Uhr auf dem Bahnhofe an, drückt sich dort erfolglos bis 11 Uhr mit den Kindern herum und geht darauf von neuem nach Hause. Vom Stationschef ist nichts zu erfahren; im Wartesaal hängt ein Anschlag aus, daß die Datschenzüge nebst einigen anderen bis auf weiteres abgestellt sind; welche Züge jedoch gehen und wann, ist nicht gesagt. Um den Wirrwarr voll zu machen, erfährt man nun von dem lebenswürdigen Gepäckträger, daß er die Bagage Nachts nach S. abgeschickt! Nun hieß es derselben folgen, wenn einem auch die Lust nach S. zu fahren gründlich vergangen ist. Heillose Berwirrung soll es Nachts gegeben haben, als ein Zug nach Batum abging, nachdem das Glockenzeichen nach Baku gegeben worden.

Im Laufe des Nachmittags hört man, daß um 5 Uhr ein Zug gehen soll, falls er um halb vier aus Baku eintrifft.



34135320
303-41101333

Um 3 Uhr ist man also wieder reisefertig: der liebenswürdige Gepäckträger giebt den guten Rat sich einen der letzten Waggons auszusuchen: sollten die erbitterten Arbeiter eine Katastrophe herbei führen, so bleiben die letzten Wagen eher heil. Eine tröstliche Aussicht! Man nimmt vorsichtshalber auch Billete 2-ter Klasse, die weichen Polster lassen die Köpfe doch minder empfindlich anprallen.

Um 5 Uhr sitzt man richtig im vollgepropften Waggon u. der Zug setzt sich langsam in Bewegung—langsam, sehr langsam geht es vorwärts. Bald liegt die nächste Umgebung der Stadt hinter uns. Man atmet erleichtert auf! An ein bequemes Uebernachten denkt man nicht mehr, man ist froh aus der Stadt, diesem brodelnden Herdenschüssel, heraus zu sein.

Ein Soldat geht den Zug ab und sammelt die Billete nach Mzchet ein. Man sieht es seinem Gesicht an, daß er sich nicht recht in seine neue Stellung hineinfinden kann. Später erscheint er schon in Begleitung eines Kontrolleurs um die übrigen Billete durchzusehen. Es geht dabei ziemlich nachlässig her, unser Hündchen z. B., für das in Tiflis bei dem Trubel kein Billet zu erhalten war, wird großmütig übersehen: an solche Kleinigkeiten kehrt man sich jetzt nicht mehr!

Zu den Fenstern dringt frische würzige Luft herein und stimmt uns wieder hoffnungsvoller, trotz der aufgeregten Unterhaltung im Waggon zwischen einem krebserotem hitzigen Revolutionär, der die Zukunft in Blut getaucht sehen will und in verschwommenen Utopien schwärmt, und einem griesgrämigen Pessimisten, der in bissigen Ausdrücken die Reichsduma kritisiert und alles grau in grau malt. Wir, als mäßig gesinn Deutsche, suchen besänftigend auf den einen und anderen einzuwirken. Allmählig wird das Gespräch ruhiger, schläft immer mehr ein und geht in ein allgemeines sanftes Einsinken über. Die Spannung der Nerven beginnt sich zu lösen; auch die Kinder schlafen ein. So geht es langsam dem Ziele entgegen. Auf den Stationen ist überall viel Militär zu sehen. Um 10 Uhr langt man endlich in Michailowo an.

Ausstiegen, hastiges Theetrinken, kleine Aufregung unter den Offizieren auf der Station infolge eines Knalles, dann kurze Fahrt bis S.—da ist man endlich!

Man ist gezwungen auf der Station ein notdürftiges Nachtlager aufzuschlagen—mit vier Kindern keine leichte Aufgabe. Und doch, wie glücklich waren wir noch daran im Vergleich zu vielen Anderen, die durch diese Unordnungen in eine ganz verzweifelte Lage versetzt waren. Da gab es Leute die es eilig hatten, denen jeder Augenblick teuer war, denen eine solche Verzögerung unzählige Verluste brachte!

Am nächsten Morgen ließ uns der lachende Sonnenschein, die köstliche Luft, herrliche Umgebung, der tiefe Frieden, die Sonntagsglocken all das Erlebte als schweren bösen Traum erscheinen und man dankte Gott von Herzen glücklich und wohlbehalten an Ort und Stelle angelangt zu sein!

Einige Tage darauf erfuhr man, daß die strengen Maassregeln betreffs der Arbeiter und des Dienstpersonals der Eisenbahn alle aufgehoben sind. Hatten wir es wieder einmal mit einem pädagogischen Experiment zu thun? M.

Lustige Gefe.

— **Richter:** „Nun, Angeklagter, Sie sind jetzt freigesprochen, hüten Sie sich aber in Zukunft vor schlechter Gesellschaft!“—**Angeklagter:** „Ja, Herr Richter, ich hoffe nie mehr wieder zu Ihnen zu kommen.“

— **Hänschen** wurde wegen einer Ungezogenheit von seiner Mutter durchgehauen. Hierauf ging er zu seinem Vater und sagte ihm ins Ohr: „Aber Vater, wie konntest du dir so eine heftige Frau nehmen!“

— **Kaufmann** zu seinem Gehilfen: „Se, Meier, Sie schlafen schon wieder anstatt zu arbeiten!“—„Entschuldigen Sie, ich hab wohl geschlafen, aber ich hab vom Geschäft geträumt,“.

— **Der Herr Neffe:** „Liebe Tante, wäre es Dir nicht möglich mir noch heute die 100 Mark wiederzugeben, die ich dir am ersten des nächsten Monats mit Vergnügen leihen werde.“

— **Reisender:** „Nun, Herr Wirt, was halten sie vom Wetter?“—**Wirt:** „Wann die Sonn rauskommt und da ta Wind geht und die Hitz net zu arg wird, nachher kanns schon a schönes Wetter geben heut“.

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: **Kurt von Rutzschewbach.**

Kirchliche Nachrichten

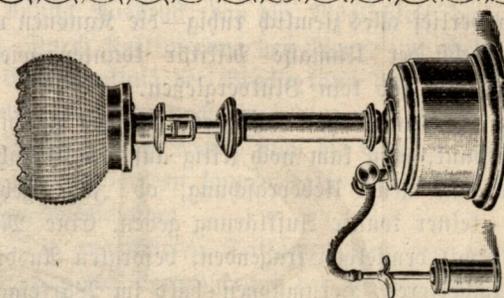
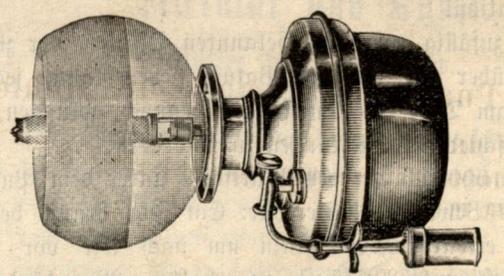
Selenendorf: von 24. bis 30. Juni G e t a u f t: Lena, Tochter der Eheleute Emman. u. Berta Serscher, geb. Wakenhut. Otto Herm., Sohn der Eheleute Ed. u. Paul. Hüllinger, geb. Fried. Ernst, Sohn der Eheleute Joh. u. Elisab. Reiffschneider, geb. Busch. Flora, Tochter der Eheleute Joh. u. Marie Osterle, geb. Krauß.

Kedabel: G e t a u f t am 29. Juni: Adeline, Tochter der Eheleute Heinrich u. (verstorb.) Adeline Wenteler, geb. Scharbaum. G e t r a u t am 30. Juni: Heinrich Wenteler mit Emilie Scharbaum. Raffiner Arnold Rubbach mit Ottilie Scharbaum.

Annensfeld: G e t a u f t: Flora Emma, Tochter des Gabriel Zeeb aus Elisab. Bethal und der Marie Zeeb, geb. Tränkle. Jakob Friedr., Sohn des Albrecht u. der Marie Spielmann, geb. Wöpple.

Elisabetthal: G e s t o r b e n am 6. Juli Tomas Aberle.

Katarinensfeld: G e s t o r b e n am 5. Juli Frau Elisabet Palmer, geb. Thumm.

FEENLAMP
NEUESTES GASGLÜHLICHT
für Petroleum
" " Benzin &
" " Spiritus

unerreicht in Vollkommenheit und präzisem Brennen; Lichtstärke ca. 350 Kerzen. Bei Ankauf dieser Lampe wird gebeten auf die Metallpumpe zu achten, die nur die echte "Feenlampe" besitzt.

Preis-Courant gratis & franco. Auswärtige Vertreter gesucht
Russische Lampen-Manufactur Tiflis, Sololaki, Paskewitsch—Str. № 12.

10-2

H. HILBERT u. FREY

Elisabethstrasse № 111, (10-3)

EISENGIESSEREI

fertigt billige und saubere GUSSARBEITEN aller Art.

**H. Zindel**Bambus u. Korbwaaren
Fabrik

Michaelstrasse № 35 (3)

Gut assortiertes Lager von
Salon- und GartenmöbelnKinderwagen, Reisekörbe, Etagèren und son-
stigen Korbwaaren.

(10-4)

Billiger Gelegenheitskauf.Junge Hühner bester Racen [Spanier, Wyandotte, Langshan,
Kolumbian, Plymouth-Rocks] werden wegen Platzmangels ver-
kauft. Andrejewskaja 18, Haus Kamojeff, im Hofe.

Samen-Depôt
Larché

Gegr. 1872. Gegr. 1872.

GEMÜSE, BLUMEN & GRAS-SÄMEREIEN

KATALOGE GRATIS.

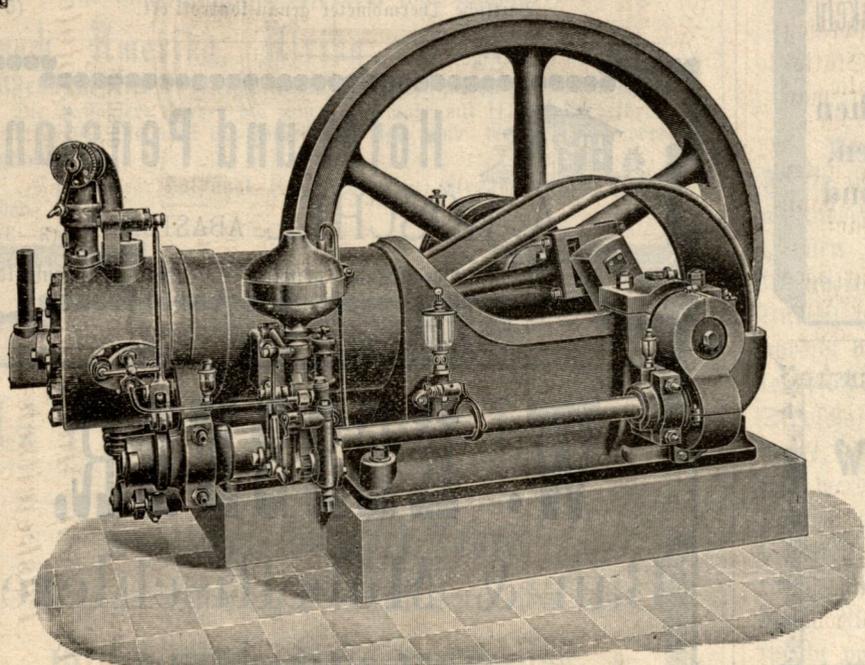
TIFLIS, Michailowsky Prospekt № 6. (10-4)

КАВКАЗСКАЯ
ВЫСТАВКА
СЕЛЬСКОХОЗЯЙСТВА
И ПРОМЫШЛЕННОСТИ
1889г.

ANONNA Restaurant ersten Ranges
im Hause d. Artistischen Vereins.**Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.**Die Lokalräume werden bis 17° R. auf elek-
trischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem
verehrten Publikum während der Sommermonate
besonders empfohlen wird.

(10-5)

J. L. Bondarenko.

**Rohnaphta-Motor**

System Otto Haselwander der

Gasmotorenfabrik - DEUTZ

Besondere Vorteile:

- Grosse Einfachheit
- Kein Anheizen des Cylinderkopfes
- Einfaches Ingangsetzen
- Billiger Betrieb. Verbrauch von Roh-
naphta ca $\frac{3}{4}$ Pfund für die Pferde-
kraftstunde.

Petrol, Gasolin-Motoren, Sauggasanla-
gen, Naphtagas-Anlagen. Petrol-Loko-

mobilen, Pumpwerke, Motorboote. Mühlen, Oelpressen etc. etc.

Preislisten und Kostenanschläge gratis

Über 77000 Motoren mit 570000 P.S.

Gesamtleistung in Betrieb

(10-2).

Technisches Kontor MAX GIERSE
BAKU

Mercurjewskaja, Haus Nabatoff.

Die Central-Buchhandlung

am Golowinsky Prospekt

hat stets deutsche Bücher in reicher Auswahl auf Lager, auch Jugendschriften für kleinere und grössere Kinder beiderlei Geschlechts. Sie: empfiehlt insbesondere:

Reclam's Universal-Bibliothek, das Bändchen zu 20 Kop.			
Enzling's Roman- und Novellenschatz	"	"	20 "
Romansammlung Deva	der Band	"	35 "
Kürschner's Bücherschatz	"	"	20 "
Engelhorn's Romanbibliothek	"	"	35 "
Volksbücherei	"	"	80 "
Die Frau	"	1 Rub.	— "
Jerome-Jerome	"	"	75 "

die Grote'sche Sammlung; sodann alle Werke von:

Theodor Sform
Herman Sudermann
Gerhardt Hauptmann
Julius Wolff
Arthur Schnitzler
Ernst von Wolzogen
Karl Frenssen
Peter Rosegger.

(5-4)

ENERGIA

Kontor u. Lager von elektrischen u. technischen Artikeln

gegenüber dem Kaukasischen Museum,

übernimmt Installationen von elektrischen Lichtstationen und Kraftübertragungen, Einrichtung von Bergwerks-Mühlen und Ziegelei-Anlagen.

Kostenanschläge kostenfrei und billigst. (10-5)

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturrein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft. (10-5)

Spezialgeschäft

für *Kunstmaler-Utensilien* und *Photographischen Artikeln.*

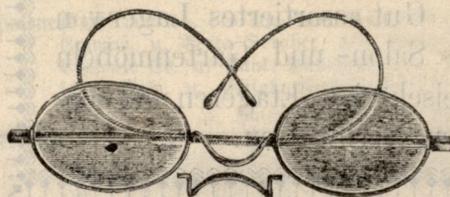
Bilder, Zeichnungen,
Rahmen, Schablonen,
Pinsel und s. w.

(10-5)

J. Heckeler

Vormals F. Tarassow

TIFLIS, Weljaminowskaja, 3, neben dem Stadthause.



1873 — 1906.

Optisches Magazin

H. HORNIG

Golowinski Prospekt gegenüber dem I. Kl. Gymnasium.

Große Auswahl

von Brillen, Zwickern, Binokles, Barometern, Thermometern*)
Reißezeugen, Kompassen, Mikroskopen u. and. opt. Artikeln.

Auswärtige Aufträge werden rasch und pünktlich ausgeführt.

Ärztliche Thermometer genau kontrolliert.

(5-4)



Hôtel und Pension

A. RÖSCHEL ABASTUMAN. (3-3)

Gute Zimmer, gute Verpflegung, gesunder Aufenthalt, Tannenwald.

W. KESSNER.

Bau & Möbeltischlerei

mit Maschinenbetrieb

empfiehlt sich.

Olgastrasse № 70, Eigenes Haus.

(10-2)